



Lichtenberg Gesellschaft e.V.

www.lichtenberg-gesellschaft.de

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter tuprints, dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to tuprints, E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter www.lichtenberg-gesellschaft.de

In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see www.lichtenberg-gesellschaft.de

Ursula Geitner: *Die Sprache der Verstellung. Studien zum rhetorischen und anthropologischen Wissen im 17. und 18. Jahrhundert.* Tübingen: Niemeyer 1992. DM 112,-.

Über jemanden zu sagen, sie oder er könne sich gut verstellen, sei ein begabter Schauspieler und schwer zu durchschauen, mag zwar gelegentlich von Neid und Bewunderung künden, ist aber meistens ein schwerwiegender Vorwurf oder dient dazu, den Bereich der Politik, der Karrierepolitik, zu identifizieren. Diplomaten, Politiker und karriereehrgeizige Personen sind die Paradebeispiele für Verstellungskünstler, erlaubt und vorteilhaft ist Verstellung in manchen Sportarten, und notgedrungen akzeptiert wird sie neuerdings wieder, wie Zeitgeistanalytiker und Trendforscher behaupten könnten, als strategisches Instrument im komplizierten Kampf um Stellen, Einkommen und Macht, nachdem sie zu Zeiten ökonomischen Wohlstands im Zeichen großzügiger „herrschaftsfreier Kommunikation“ verpönt war.

Die ältere Geschichte der Verstellungskunst, ihren weitaus positiveren alteuropäischen Leumund, der indes nicht verhindern konnte, daß sie im 18. Jahrhundert unter einen fundamentalen moralischen Verdacht geriet, und die weitreichenden Konsequenzen des Verstellungskonzepts präsentiert jetzt mit großem Kenntnisreichtum die vorliegende Arbeit der Kölner Literaturwissenschaftlerin Ursula Geitner. Unter explizit komparatistischer Perspektive zeigt sie zunächst an Aristoteles, Quintilian, Gracian, Macchiavelli, Castiglione, Christian Weise und Thomasius, aber auch an vielen nicht-kanonischen Texten die rhetorischen, „politischen“ und anthropologischen Voraussetzungen für die Karriere der „Dissimulation“, die Natürlichkeit immer als Effekt von Kunst begreift, der Kunst nämlich, die Kunst zu verbergen. Die Welt des Hofes und die Bedürfnisse der bürgerlichen *homines noves*, die durch ihren Eintritt in fürstliche Verwaltungen im 17. Jahrhundert Mobilität in die festgefügte *ordo*- und Standeswelt induzieren, begünstigen die Karriere der Verstellungskunst und der komplementären „Kardiagnostik“ auch in Deutschland, wie die Verfasserin an vielen, auch unbekanntenen Quellen, vor allem an höfischen Klugheitslehren, zeigen kann.

Verstellungskunst ist bis weit in das 18. Jahrhundert hinein eine legitime und notwendige Technik individueller Interessendurchsetzung. Erst mit dem Aufkommen von Empfindsamkeit und Physiognomik wird die Verstellung und mit ihr die Körpersprache, die *actio* der Rhetorik, nicht mehr als erlernbare, aber auch durchschaubare Kunst, sondern als moralischer Defekt beschrieben, der verhindert, daß die menschlichen Verhältnisse so transparent und unentfremdet sind, wie sie – in einer allerdings utopischen Perspektive – sein könnten. Insbesondere der sich nicht auf *eine* Identität festlegende, proteische Mensch, der von Nietzsche später als Prototyp des modernen Künstlers beschrieben wird, gerät in den Verdacht von Prinzipienlosigkeit und moralischer Verkommenheit, auch wenn er unter dem konsequenten Primat des Eigeninteresses lediglich die schnelle Durchschaubarkeit und Beurteilung der Verhältnisse bedroht. Die Utopie eines grenzenlosen, unproblematischen und natürlichen Verstehens der Tugendhaften, wie sie etwa die „Moralischen Wochenschriften“ entwerfen, steht der Verstellung der einzelnen feindlich gegenüber. Daß diese Utopie der Authentizität ihre tyrannischen Schattenseiten hat, erweist sich, sobald sich eine *Gemeinschaft* offener, transparenter und tugendhafter Individuen auf Kosten der Skeptiker profiliert, denen ihr Zweifel am anthropologischen Optimismus zum moralischen Verdikt, zum permanenten Verstellungsverdacht und zum gesellschaftlichem Ausschluß gereicht. Daß alle Behauptungen, aus der Fülle des Herzens zu reden, wie man

sie aus dem deutschen Pietismus, aber auch aus Rousseaus „Confessions“ kennt, ihrerseits als rhetorische Verstellung von Verstellung erscheinen können, bildet eine entscheidende Wendung der skizzierten Debatte, die von Geitner mit dem Blick für das Wesentliche, aber nicht ohne Wiederholungen beschrieben wird. Die Paradoxien, in die sich der Impetus, die Welt ein für allemal von der Verstellung zu befreien, verstrickt, werden klar hervorgehoben, genauso wie seine totalitären Folgen.

Das kommunikationstheoretische Reflexionsniveau der Arbeit erlaubt es, die Debatte um die Verstellungstechnik nicht nur als eine innerrhetorische, vor allem um Körpersprache und Theatralisierung kreisende Auseinandersetzung zu begreifen, sondern auch ihre gesellschaftlichen, vor allem aber ihre hermeneutischen und literaturtheoretischen Implikationen zu beobachten.

Die Auseinandersetzung zwischen Lavater und Lichtenberg gehört unter dieser Horizonte öffnenden Perspektive zur Reaktion auf die Verstellungsdebatte, die in der aufkommenden modernen Gesellschaft virulent wird, weil sie sich von der hierarchischen Ständeordnung, in der die Dissimulationskunst ihre Heimat hat, polemisch absetzt. Ähnlich wie Rousseau antwortet Lavater auf den prinzipiellen Verdacht auseinander, daß sich die Menschen immer und überall verstellen könnten. Die Rousseausche „Lösung“ seiner geschichtsphilosophischen Last ist der Verweis auf das Innere, das bei der ehrlichen „Confession“ in einer Art Gefühls- und Herzensseismographie nach außen trete und ganz und gar erkennbar werde. Lavater hingegen setzt auf das körperliche Außen, dem der feste Charakter, nicht das wechselhafte Schicksal des Individuums eingeschrieben ist. Die „festen“, das heißt „unverstellbaren“ Teile des Körpers ermöglichen schnelle, eindeutige, sichere und apodiktische Urteile. Daß Lavater, der den Verstellungskomplex zunächst zu vermeiden sucht und ihn erst in den „Physiognomischen Fragmenten“ explizit bearbeitet, schon in der 1772 erschienenen Abhandlung „Von der Physiognomik“ auf die Verstellungsproblematik reagiert, zeigt sich an diesem Rekurs auf „festen Teile“ als Basis seines physiognomischen Verfahrens; von dort aus werden alle Verstellungsversuche als sinnlos und durchschaubar begriffen. Dies diagnostiziert Lichtenberg ironisch-anspielungsreich: „Herr Lavater hält die Nase für das bedeutendste Glied, weil keine Verstellung auf sie wirkt“. Die körperlichen Details sind für Lavater natürliche Zeichen einer göttlichen Sprache, die keine Auslegungskontingenzen zuläßt. Der Utopie einer Gemeinschaft unmittelbar miteinander kommunizierender Individuen, an der Lavater mit religiösen Vorgaben teilhat, setzt Lichtenberg entgegen, daß die menschliche Seele immer noch „unzukommlich“ sei; sie entzieht sich mit ihrer „Befestigungskunst“ allen Angriffen, wobei die selbstbeobachterischen Attacken des Ichs ebenso vergeblich sind wie die Anstürme der Fremdbeobachter. Daß Lichtenberg, wie Geitner behauptet, eine prinzipielle Unzugänglichkeit der menschlichen Seele voraussetze, kann jedoch nicht aus seiner Anti-Physiognomik allein geschlossen werden; erst Lichtenbergs theoretische Ausführungen zur autobiographischen Erkenntnis (zum Beispiel F 816, K 76) könnten diese Verallgemeinerung rechtfertigen.

Der Lavaterschen Ausflucht in die feststehende „Anlage“ des Menschen stellt Lichtenberg die gleich große Wahrscheinlichkeit von Korruption und Perfektion gegenüber; denn in dieser „Welt von Chamäleonism mit Freiheit“ sei damit zu rechnen, „daß lange nach Formierung der festen Teile des Körpers der Mensch einer Verbesserung und Verschlimmerung fähig ist“. Gegen die Physiognomik Lavaterscher Prägung setzt Lichtenberg in Anklang an die Kardiagnostik der Frühaufklärung auf „kluge“ Maximen einer Menschenkenntnis, die die konkreten gesellschaftlichen

Ungleichheiten berücksichtigen und die von Geitner, wohl um weitere Wiederholungen zu vermeiden, übersprungen werden: Das sokratische *Rede, damit ich dich sehe*, das biblische *An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen* und die Erfahrung des „gemeinen Lebens“: „Wer gegen sein Gesinde gut ist, ist meistens im Grunde gut: man stellt sich nicht leicht gegen Leute, die man für ihre Dienste bezahlt und von einem abhängen, die man der Ehre der Verstellung gegen sie nicht würdig erachtet, und die man nicht fürchtet“.

Geitners Aufmerksamkeit richtet sich vor allem auf die zeichentheoretischen Implikationen der antiphiognomischen Abhandlung Lichtenbergs, die eine Vorform des modernen Strukturalismus bilde: Statt von Äußerem auf Inneres zu schließen, beschränkt sich Lichtenberg darauf, Elemente des Äußeren – Waden und Arme – zu vergleichen. Die Differenz *zwischen* den Zeichen ist damit zum entscheidenden Faktor der Menschenkenntnis geworden, während die unterstellte Beziehung zwischen Signifikanten und „innerlichem“ Signifikat *Charakter* als „Beilegung von transzendenter Bedeutung“ erscheint, die, da sie so wenig behutsam in ihren praktischen Konsequenzen ist, nicht das „Leiden einer einzigen unschuldigen Seele“ lohne.

Die Nähe von Lichtenbergs Denken zu neueren literaturtheoretischen Überlegungen erweist auch die von der Verfasserin leider übergangene Einleitung von 1778 zur zweiten Auflage seiner antiphiognomischen Abhandlung: Die Einleitung arbeitet zur Selbstsituierung mit dem Verweis auf die Materialität der Zeichen und einem Vergleich von Schrift und Gesicht: Der erste unleserliche Druck werde hiermit durch einen „größern Druck“ mit einigen „Zusätzen“ ersetzt, die „größtenteils des Lichts wegen hinzugekommen (sind), wodurch nicht jede Schrift, so wie nicht jedes Gesicht“ gewinne. Die Bedeutung eines Textes kann also nicht durch die Annahme eines transzendentalen Signifikats besser ermittelt, sondern nur durch Addita, durch Zusätze, Kommentare, Vorreden und andere „Paratexte“ umkreist werden, die nicht immer eine besser Bedeutungsübermittlung garantieren; denn was zur Einengung des Auslegungsspielraumes führen soll, erweitert ihn doch oft nur zusätzlich. Was der „Mißdeutung meiner Absicht“ vorbeugen soll, kann möglicherweise ebenfalls mißgedeutet werden.

Mit diesem Vergleich werden die schädlichen Konsequenzen einer häufig vorkommenden Übertragung der Physiognomik auf die literaturwissenschaftliche Hermeneutik sichtbar: So wie die Annahme einer eindeutigen Relation zwischen Körper und Charakter mindestens zu vitiösen Zirkelschlüssen führt, so auch der Schluß vom Text auf die Autorpersönlichkeit und ihre Intentionen. Eine Literaturwissenschaft, die dies nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch anerkennen würde, müßte, dafür plädiert Geitners Text implizit, literarische Phänomene konsequent als Verstellungsphänomene, als Entkopplungen von sichtbarem Text und Absicht des Verfassers ernst nehmen und dürfte nicht versuchen, sie mit dem Beelzebub einer willkürlichen Kopplung von Zeichen und Zeichenverwender auszutreiben. Ein Gebot literaturwissenschaftlicher Klugheit wäre dann die Untersuchung der historischen Modi literarischer „Verstellung“, vor allem jener Gattungen, die sich nicht zur traditionellen poetischen „Lüge“ bekennen, sondern die behaupten, durch einen Rekurs auf die Person des Autors ehrlich und authentisch zu sein.

Daß die vorliegende Arbeit solche und andere Themen, z.B. die Debatte um den weiblichen Geschlechtscharakter und die Verstellung, plausibel integriert, macht ihre besondere Qualität aus; es sind ihr daher vielfältig interessierte Leser zu wünschen.

Kerstin Stüssel